

Musikalisch zum Alexanderplatz

Das vierte Konzert der Reihe «Wort und Klang» entführt ins Berlin nach dem Ersten Weltkrieg. Es musiziert das Münchner Kammerorchester unter der Leitung von Alexander Liebreich. Unter dem Motto «Drei Groschen am Alexanderplatz» steht Musik von Hanns Eisler (Kleine Sinfonie), Kurt Weill (Kleine Dreigroschenoper für Blasorchester und erste Sinfonie), Paul Hindemith (Fünf Stücke für Streichorchester) und Arnold Schönberg (Begleitmusik zu einer Lichtspielszene). Zur Einführung spricht Georg Kohler über «Hure Babylon. Gottesstadt und Citystadt.»

Di, 19.5., Tonhalle, 20.15 Uhr;
Vortrag: Di, Pfalz Keller, 18.15 Uhr

IWF-Prozess im Hinterhof

In der Reihe «Erfreuliche Universität» wird im Palace morgen der Film «Bamako» von Abderrahmane Sissako gezeigt. Die fiktive Handlung des 2006 erschienenen französisch-amerikanisch-malischen Films spielt im Hof eines Hauses in der malischen Hauptstadt Bamako, wo Vertreter der afrikanischen Zivilgesellschaft der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds den Prozess machen. Sie werfen dem Währungsfonds vor, die Armut in Afrika zu vergrössern. Ankläger, Zeugen und Verteidiger kommen zu Wort, während das Alltagsleben im Hof weitergeht. (pd)

Morgen Di, Palace St. Gallen, 20 Uhr

TOXICFM

Montag

Heute abend führt Rafael Zeier in der Klangschau durch alle relevanten Neuerscheinungen und freut sich, in seiner Sendung die Fussballkommentatoren Lukas Bollhalder und Jaan Schaller begrüssen zu dürfen, die live aus Basel vom Spiel Concordia Basel – FCSCG berichten werden.

Die Klangschau feat. Adrenalin (Concordia – FCSCG); 20 bis 22 Uhr

Verschattetes Licht

«L'Ombra», betitelt die St. Galler Künstlerin Teresa Peverelli ihren Work-in-Progress-Werkzyklus, der zurzeit in Katharinen zu sehen ist. Verflüchtigte Farbe und flüchtendes Licht in der Flucht des Erinnerens.

BRIGITTE SCHMID-GUGLER

Wer von der Stadt einen Werkbeitrag erhält, darf seine Arbeiten im Ausstellungsraum zu Katharinen der Öffentlichkeit präsentieren. Zurzeit sind dort die Bilder der St. Galler Künstlerin Teresa Peverelli zu sehen, welche im vergangenen Jahr zu den Begünstigten gehörte. Der gesprochene Beitrag erreichte Peverelli mitten in einem begonnenen Malzyklus und gab ihr die Möglichkeit, das für sie neue und bisher fremde Feld – die malerische (Öl auf Leinwand) Umsetzung von Fotomaterial – weiterzuentwickeln. Nun ist diese Technik innerhalb der zeitgenössischen Malerei nicht neu beziehungsweise geradezu inflationär im «Gebrauch». Dennoch wirkt Teresa Peverellis Werkschau überraschend, technisch und erzählerisch dicht und konsequent. Begonnen hatte sie ihren Zyklus während eines Aufenthalts im ungarischen Debrecen vor vier Jahren, wo sie sich auf Einladung des Amtes für Kultur für einige Wochen im Künstlercamp im ungarischen Hajdúböszörmény aufhielt. Künstler aus der ganzen Welt dürfen dort während der Sommermonate die zu diesem Zweck ausgeräumten Schulräume zum Leben und Arbeiten benützen mit der einzigen Auflage, am Ende des Aufenthalts zwei ihrer dort gefertigten Werke zurückzulassen. Eines kommt in eine Gruppenausstellung und wird verkauft, das zweite bleibt im Besitz der die Aufenthalte organisierenden Stiftung.

Idylle und Trugschluss

Peverelli hatte auf einem Flohmarkt in Debrecen alte Fotos aus den 50er-Jahren gefunden, deren Farben so ausgebleicht waren, dass nur noch das Rotblau der Farbe Magenta herausstach. Magenta ist die Komplementärfarbe zu Grün und entsteht durch die Mischung von Rot und Blau. Sie bildet im Vierfarbendruck eine der Grundfarben in Form eines Farblacks. Peverellis künstlerischer Zugang war nicht die



Unbekümmertheit unter Pastellhimmel: Die Künstlerin Teresa Peverelli neben dem Gemälde aus Kindertagen.

Schlacht von Magenta, die der Farbe den Namen gab, und auch nicht Henri Dunant, der ob der Grausamkeit jenen Tuns das Rote Kreuz gründete. Vielmehr wollte die Künstlerin das «Verblässende» mehr in seiner Farbigkeit als in dessen Inhalt herauschälen. Geht man der lockeren Hängung entlang, sind es aber dann doch wieder Fragmente von eigener Imagination im Bereich des Möglichkeitssinns, die sich zwischen die Deutung schieben – beim Anblick der drei ersten in Debrecen entstandenen Bilder mit der Situation an einem See mit Booten, der zum Kind hinuntergebückten Mutter. In dieser vordergründigen Idylle scheint auch etwas Abgründiges auf, verstärkt noch durch den verwachsenen Magentaofilm, den auch das dritte Bild, die leicht

seitlich abgedrehte, in einem Buch lesende Frau, wie ein feiner Schleier überzieht. Es könnte die Stimmung einer Abenddämmerung sein oder auch die an einem sehr frühen Morgen, im Wechsel des Tageslichts – inhaltlich ein von unsichtbarem Diktat bestimmtes Warten auf etwas – und seis das innere Flüchten.

Kinder, selbstvergessen

Im Fotobestand der eigenen Familie fand Teresa Peverelli wenig vor. Die Zeit ihrer Kindheit in einer Arbeiterfamilie war nicht die des «Festhaltens mit Bildern», doch immerhin – da ist das grösste in der Ausstellung zu sehende Werk von einem Ausflug aufs Hörnli, das unter dem hohen, blassen, vorgewittrigen Himmel wirkt wie der flaumig behaarte

Rücken eines Urententiers. Mädchen in luftigen Sommerkleidchen, Buben in kurzen Hosen neben dem «erstarrten» Fremdkörper, dem in die Landschaft gesetzten Messpunkt, zugespitzt, abweisend und Schutz bietend zugleich und eine Verbindung schaffend zu den daneben hängenden beiden kleinformatigen Werken: Ein kleines nacktes Mädchen, unbekümmert und vertraut am Daumen lutschend, auf einem mit Platten ausgelegten Weg eines Gartens und halb im Dunst des Wassers verschwindend in einem Metallzuber beim Baden.

Der Bogen vom Schnappschuss zum gestellten Bild erhält mit zwei Porträtserien eine zusätzliche Dynamik. Mit der Digitalkamera vor dem Fernseher sit-

zend, fotografierte Peverelli in Sekundenbruchteilen Szenen von Spielfilmen. Als hätte sie als weiteres Glied in der Kette der Ausführenden – Regisseur, Kameramann, Darsteller – eine noch nicht erledigte Mission zu erfüllen, malte die Künstlerin das hinter der Mattscheibe bewegte, auf der Fotografie statische Kindergesicht. Und doch atmen diese Bilder; Licht und Schatten in der hier akzentuierteren Farbgebung im rhythmischen Pas-de-deux. Der teils selbstvergessene, in sich gekehrte Blick in den Kinderaugen die «Zeit als ein zur Ewigkeit genommener Augenblick», wie es die Kunsthistorikerin Marion Landolt in ihrer Einführung treffend formulierte.

Bis 31. Mai, Katharinen

Zeit für Bilder

Trotz Wirtschaftskrise: Die Frühjahrsauktion der Galerie Widmer stiess auf grosses Interesse.

JOSEF OSTERWALDER

Mit gut 90 Prozent verkaufter Bilder ist die Auktion ausgewählter Werke bei Hans Widmer erfolgreich verlaufen. Mit 130 000 Franken erzielte ein Bild Gottardo Segantinis den höchsten Preis.

Angesichts der Wirtschaftslage konnte das Ergebnis nicht unbedingt erwartet werden. Es scheint, dass durch das Platzen der Börsenblasen der Sinn für Sachwerte nicht gelitten hat, sondern vielmehr gestärkt wurde. Das gute Ergebnis hängt auch damit zusammen, dass die Ausrufpreise realistisch eingeschätzt wurden. In vielen Fällen liegt das Ergebnis zwischen Ausrufe- und Schätzpreis. Deutlich übertraffen wurde der Schätzpreis bei zwei Werken Segantinis (90 000 und 65 000) und bei Gehrs grossformatigen Dahlien (55 000).

Tendenzen im Kunstmarkt

Die Auktion wies auch auf Tendenzen im Kunstmarkt hin. So zeigt sich, dass der Liebhaberkreis für Gehrs Blumenquarelle und religiöse Motive noch nicht allzu gross ist. Für Sammler eine Gelegenheit, einzusteigen, bevor die avantgardistische Bedeutung

Gehrs in der Kunstwelt zu sehr bekannt wird. Das gleiche gilt für die aussergewöhnliche Kunst von Babeli Giezendanner.

Bei den Auktionen Widmers erhält neben internationaler Kunst auch die lokale eine Chance. Um den Teufener Hans Zeller hat sich beispielsweise ein Liebhaberkreis gebildet, der keine seiner fünfzehn Ostschweizidyllen im Auktionshaus zurückliess.

Kundenkreis bis nach Italien

Mit sechs Telefonleitungen, schriftlichen Geboten und, wo nötig, zusätzlichen Handy-Verbindungen sind die Auktionen mit einem weiten Kundenkreis verbunden. Werke von Dorazio und Santomaso gehen nach Italien, genauso Jakob Suters um 1865 gemaltes Bild von Palermo, das für das Sechsfache des Ausrufepreises ersteigert wurde.

Die nächste Auktion ist für den Herbst geplant. In der Zwischenzeit befasst sich Hans Widmer mit dem Projekt, auf einer separaten Homepage eine Art rollende Auktion einzurichten, möglichst mit thematischen Schwerpunkten, dazwischen auch mit Angeboten zu Fixpreisen.

Hotel Mama oder neue Ordnung?

Das Chaos nimmt überhand – bei Familie Hase und überhaupt. Zeit für eine neue Ordnung. Oder genügt das Hotel Mama? Das Studententheater spielt «Hase Hase» von Coline Serreau.

PETRA MÜHLHÄUSER

«Alles geht gut», sagt der Fernseher, doch alles wird immer schlimmer für die Familie Hase: der Gerichtsvollzieher, die Polizei, Terroristen. Papa Hase wird arbeitslos, der Sohnemann fliegt vom Gymnasium, die Tochter lässt sich scheiden, weil ihr Mann sie bei Tisch um Salz gebeten hat, die zweite Tochter sagt vor dem Standesbeamten doch noch Nein.

Hotel Mama – was sonst?

Und sie alle quartieren sich ebenso selbstverständlich in der Anderthalb-Zimmer-Wohnung bei Mama ein wie der verschmähte Bräutigam und eine überkandidelte Nachbarin.

Im Stück von Coline Serreau, das das Studententheater St. Gallen derzeit in der Grabenhalle auf die Bühne bringt, können das familiäre Chaos nicht gross genug sein, der Alltag nicht genug ins Absurde abdriften, alle Sicherheiten nicht genug schnell wegbrechen.

Mama Hase hat für all das nur ein Wort: bescheuert. Dabei träumt sie doch von einem rosensbedeckten Weg. Oder zumindest

davon, dass ihr Ältester Arzt wird. Doch jeder schaut für sich, Mama für alle ausser sich selber. Wie passend, dass die Premiere am Muttertag stattfand.

Schliesslich kracht auch noch die Wirtschafts- und politische Ordnung in sich zusammen, und Papa Hase kann – fürchterlich aktuell – sagen: «Heutzutage kann sogar Beton zusammenbrechen.

Besonders Beton.» Doch Hauptperson ist eigentlich Hase Hase, der seinen Vornamen von den beiden Vorderzähnen hat, mit denen er auf die Welt kam.

Ein naiver Schnösel, der alles mit fremden Augen sieht und Kinderfragen stellt («Du Papa, was ist das: Terroristen?»). Schliesslich wird er auch noch von Ausserirdischen geholt, und man fragt sich,

ob die Autorin nun vollends durchgeknallt ist, ob wir uns in Hases Phantasiewelt befinden oder doch noch immer in einer wenn auch abstrusen Bühnenrealität. Braucht die Welt eine neue Ordnung, und wenn ja: welche? Oder braucht es doch nur das Hotel Mama, das immer offen hat, auch wenn Mama Hase ständig am Rande einer Krise rumkreischt?

Wie spielt man so etwas?

So was Abgefahrenes auf die Bühne zu bringen ist keine einfache Sache für ein Laientheater. Das Studententheater tut dies mit Lust am Schrägen, Überdrehten, Schrägen. Dazwischen kann man – etwa angesichts der Provokationen der Söhne gegenüber ihrer Mutter – uneingeschränkt den Wiedererkennungseffekt genießen. Und findet sich damit im banalen Alltag wieder, der seinen Gang nehmen will, obwohl rundum ein einziges Tohuwabohu herrscht.



Bild: Michel Canonica

«Alles geht gut»: Nach der Scheidung zurück im Hotel Mama.

Heute Mo und Morgen Di, Grabenhalle St. Gallen, jeweils 20.30 Uhr